

Michael Weithmann

„A Hund is er scho“

Die Migration eines Ausdrucks und seine bayerisch-ungarische Transfergeschichte

Darf man jemanden in Bayern als „Hund“ titulieren?! Es kommt darauf an! Es kommt auf die Lautmelodie an, auf die Betonung und auf den Endkonsonanten d oder t, - Hund oder Hundt. Beim „blöden Hund“, *Hundskrippe*, *Hundsf*[^] *Iq<ott* oder beim *Hundesohn* sollte man in der direkten Konfrontation vorsichtig sein, denn in diesem Kontext ist der „Hund“ eindeutig als Schimpfwort zu verstehen.

Das verwundert nicht, denn „Hund“ als Maledictum (Schimpf- und Schmähwort) scheint universal zu sein und ist besonders in den so genannten Kultursprachen schriftlich wie mündlich vielfach belegt.

In der Wortfolge „...*aber a Hundt' is er scho'!*“ indessen, darf der „Hund“ durchaus als Respektsbezeichnung verstanden werden. Aber diese Aussage gilt exklusiv nur für Bayern, und auch dort nur in bestimmten Regionen! In Südbayern und in Teilgebieten Österreichs, d. h. im bayerisch-österreichischen Dialektgebiet, existiert die Benennung einer Person als: „A Hund“ und die typisch bayerische Redewendung „A Hund is er scho“ oder „a so a Hundt!“

Aus dem Kontext ergibt sich, dass es sich keineswegs um einen pejorativen, malediktischen, sondern ganz im Gegenteil, um einen affirmativ bewundernden Kraftausdruck handelt.

„A Hund bist scho“: Im Bayerischen ist dies also kein Schimpfwort! Sondern ist positiv, ja sogar bewundernd gemeint. „A Hund“ in diesem Zusammenhang ist einer, der sich was traut und was bewegt, wenn auch vielleicht nicht ganz auf legale Weise. Aber, wohlgemerkt, nur in Südbayern und Donau-Österreich wird „so a Hund“ nicht etwa als Schimpfwort, wie in allen anderen Kulturen, sondern, wie gesagt als Respektsbezeugung verstanden.

Durch Medien, Fernsehkomödien und politisches Kabarett aufgeklärt, weiß mittlerweile auch der Nicht-Bayer, dass Aussprüche wie „*Hundt san's scho'...*“ oder „*Is des a Hundt', ha?!*“ keineswegs als Beschimpfung einer Person oder einer Gruppe zu werten sei, ja dass, im Gegenteil, „Hundt“ in diesen Zusammenhang und mit einer bestimmten Lautmelodie gesprochen ein Kompliment an den oder die Adressaten darstellt!

Der auch in modernen Medien so angesprochene Hund ist ein gerissener, gewiefter, raffinierter Mensch zumeist männlichen Geschlechts altbayerischer Provenienz.

Wobei der sich seinen „Reschpekt“ als „Hundt“ vorwiegend im Bereich der finanziellen Bereicherung, der politischen Vorteilsnahme oder der Übertölpelung „Großkopferter“ unter schlauer Auslegung oder gar Umgehung juristischer Normen erworben hat.

Wobei wiederum wichtig ist, dass ein „*solcherner Hund*“ dabei insgeheim im Einklang mit einer Mehrheit der Bevölkerung handeln darf, die sich nur nicht traut, dies oder das zu bewerkstelligen. Deshalb gönnt man dem „Hundt“ seinen Erfolg und bewundert ihn wegen seiner Schläue. Nur ein ganz milder Tadel klingt bei dem Überraschungsruf: „*Da schau her, a so a Hund*“! mit.

In diesem Kontext tauchte der bayerische „Hundt“ auch in der höheren Literatur auf: bei Ludwig Thoma, bei Oskar Maria Graf, bei Lion Feuchtwanger und bei Herbert Rosendorfer.¹

Woher kommt diese Redensart?

Eine wissenschaftliche Erklärung bzw. Deutung existiert bisher nicht.

Eines scheint von vornherein klar zu sein: Mit dem vierbeinigen Haustier Hund (*Canis familiaris*) kann diese Art von „Hundt“ nichts zu tun haben, obgleich der Haus- und Hofhund in der altbayerischen Kommunikationskultur eine durchaus geachtete Stellung als Jagdgefährte, Begleiter oder als Gesprächs- und Zechpartner genoss.

Seinen Haus- und Hofhund indessen als listig oder trickreich zu bezeichnen, würde jedoch selbst einem überzeugten Hundefreund nicht einfallen.

Was könnte also die Erklärung dieses merkwürdigen altbayerischen Ausdrucks: „*Hundt san's scho*“ sein, womit ja Menschen gemeint sind, die zwar in Verbotenes verstrickt sind, dies aber in bewunderungswürdiger Weise sehr geschickt anstellen und sich so herauszuwinden vermögen.

In linguistisch-etymologischer und semantischer Hinsicht haben Hund und Hundt nichts miteinander zu tun. Hund bedeutet in der Schmähung: „*Du blöda Hund*“ semantisch etwas völlig anderes als im Ausruf „*A Hund bist ja scho*‘... !“

Der zur Klärung nahe liegende Blick auf die Sprachwissenschaft, auf die Etymologie und Onomastik, Wortforschung und Namenkunde hilft in diesem Falle nicht viel weiter.

¹ Belletristisch-satirische Monographien: Schweiggert, Alfons: Die Bayern sind schon Hund'. Pfaffenhofen: Turmschreiber 2006; Ders.: Hund' sind's schon die Bayern. Satiren und andere Tratzereien. Husum: Ingwert Paulsen 2009; Rottmeir, Joseph: A Hund bist fei scho. Bairische Sinnsprüche, Redensarten und Lebensweiheiten. München: Volk 2015.

Wichtig wäre ja zu wissen, wann der Begriff zum ersten Mal auftaucht und in welchem topografischen Bereich. Wer benutzt ihn in welchem Zusammenhang, wer ist der Adressat und welche Bedeutung oder Intention ist ihm eigen?

Seit dem 18. Jh. ist die bayerische Wort- und Begriffswelt Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung. Entsprechend viele und auch erschöpfende Wörterbücher und Lexika gibt es, so zum Beispiel Johann Andreas Schmellers umfassendes und penibel recherchiertes *Bayerisches Wörterbuch* von 1837 verfügt selbstverständlich über den Eintrag „Hund“ mit einer Vielzahl von historischen Belegstellen und Redewendungen.

Aber „Hundt“ in unserem angesprochenen Kontext ist nicht verzeichnet.

Reinhold Aman ist ein anerkannter aktueller Maledikten-Forscher und gibt auch eine entsprechende internationale wissenschaftliche Zeitschrift heraus. Die Maledikten-Forschung beschäftigt sich mit Fluchen und Schimpfen und damit mit einem signifikanten Anteil des Wortschatzes aller Völker und Kulturen.

Reinhold Amans treffliches *Bayrisch-österreichisches Schimpfwörterbuch* führt nicht nur alle möglichen mit „Hund“ verbundenen Peiorativa auf (*Hundskerl, Sauhund, hundshäuterner...*) sondern weist auch darauf hin, dass Hund im Sinne von „*a H. is er scho'...*“ positiv verstanden werden könne. Aber: Leider enthält er sich der weiteren Deutung und der Herkunft dieser Redeweise.²

Das Fehlen schriftlicher älterer Zitate und historischer Belegstellen für Hundt ist ein Zeichen, dass die Redewendung nur mündlich volkssprachlich gebraucht wurde. Wir wissen jedoch nicht, ab wann sie in die gesprochene Alltagssprache übergegangen ist.

Immerhin lässt sich der Sprachraum genauer eingrenzen, in dem sie gebraucht und verstanden wird. Es ist eindeutig der altbayerische Raum, bestehend aus Ober- und Niederbayern, der Oberpfalz und Oberösterreich.

² Wörterbücher: Aman, Reinhold: *Bayrisch-Österreichisches Schimpfwörterbuch*. München: Bavaria 1979; (BWB) *Das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (München), Kommission für Mundartforschung, ist noch nicht bis zum Buchstaben »H«, wie Hund, gekommen; DWB. *Grimmsches Wörterbuch* (1831–1961), Band 10; *Deutsches Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm im Internet. Volltext E-Book. Trier 2001. Einträge »Hund«; »Hunne«; »Heune«; »Hüne«; mit Querweisen auf Johann Georg Krünitz (1773–1858) und Johann Christoph Adelung (1811); Ringseis, Franz/Neuhäusler, Anton: *Neues Bayerisches Wörterbuch. Wortschatz, Worterklärung, Wortschreibung*, Pfaffenhofen: Ludwig 1985; Schmeller, Johann Andreas: *Bairisches Wörterbuch* (1872–1877). Volltext Online— Ausgabe der Bayerischen Staatsbibliothek (Bayerische LandesbibliothekOnline BLO). Eintrag »Hund«, I, 1127 ff.; Zehetner, Ludwig: *Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern*, Regensburg: Vulpes 2005.

Denn: schon im sprachverwandten Salzburgischen und Tirolischen versteht man einen „*solchernen Hund*“ nicht mehr. Und Franken und Alemannen, geschweige denn Norddeutsche, reagieren verständnislos.

Aber mit der Zeichenfolge „h“, „u“ und „n“, bzw „nd“ muss doch eine bestimmte Bedeutung verbunden sein.

Denken wir jetzt historisch.

Gehen wir weit zurück in die Geschichte, bis zur Völkerwanderungszeit vom ausgehenden 4. bis ins beginnende 7. Jh.: Besteht vielleicht ein sprachlicher Zusammenhang unseres „Hundts“ mit „*Hun*“, dem Volk der Hunnen?

Im 4. Jahrhundert feigten mittelasiatische Völkerstämme namens Hunnen unter ihrem König Attila über ganz Europa hinweg. Die lateinischen und byzantinischen Zeitgenossen nannten sie „*Hunni*“, Einzahl „*Hunnus*“, die Germanen sprachen von „Hunnen oder „Heunen“. Beschrieben werden sie als berittene Krieger und Viehzüchter. Das Ethnonym dürfte auf eine Eigenbezeichnung *Hun oder *Chun zurückzuführen sein. Chun bedeutet in den altaischen Sprachen soviel wie Kraft oder Mut.

Die Erinnerung an die Hunnen blieb in zahlreichen Sagen und Legenden präsent – im Nibelungenlied z. B. mit durchaus positiver Einstellung. Der Hunnenkönig Attila, der König Etzel des germanischen Sagenkreises, tritt dort als weiser Richter und gerechter Herrscher auf.³

Freilich gab es damals, zu Zeiten Attilas noch keine Bayern, keine Bajuwaren. Sie tauchen historisch belegt und quellenmäßig erfasst erst im 6. und 7. Jahrhundert auf, also zu Zeiten, als Attilas Hunnen bereits aus der Geschichte verschwunden waren.

Im 7. Jh. tauchen, zusammen mit den Boiovarii, den Bajuwaren, wieder Hunnen auf. So werden von den Chronisten im 7. Jh die Awaren bezeichnet. Auch die Awaren waren Reiternomaden aus der mittelasiatischen Steppe, Viehzüchter, und gaben sich äußerst kriegerisch.

³ Bayerische Hunnensagen: Schöppner, Alexander: Sagenbuch der Bayerischen Lande. Band 1–3. München 1852–1853 (auch digital über Bayerische Landesbibliothek-online BLO), Band 1: Nr. 21: Heidenschlacht bei Regensburg (S. 28, 46–50), Schlacht auf dem Lechfeld (S.47–50), Nr. 69: Hunnen in Weihelinden (S. 69), Nr. 108 f: Hans Dollinger und Craco, der Riese (S. 106f); Band 2: Nr. 565 Hunnenschlacht bei Alkoven (S. 12), Nr. 627 H(o)ubirg, Etzels Grab, Nr. 433 Gunzenleh im Lechfeld (S. 899); Band 3: Nr. 1217 (Schön-) Geising (S. 231), Nr. 1236 Geisenfeld. Geisa, Anführer der Hunnen (S. 243), Nr. 1346 Schlacht auf dem Lechfeld (S. 324 f.); Kroher, Anna: Im Bannkreis der großen Ache vom Chiemsee bis zur Bayerischen Grenze. Beschreibungen und Geschichten, Sagen und Erzählungen. Grassau: Weidinger 1917 (Neuauf. 2003).

Sprachlich lassen sich Hunnen und Awaren nur schwer einordnen. Es gibt Hinweise, dass zumindest die Führungsschichten eine Form des Türkischen sprachen.

Ihre Lebensweise war den zentralasiatischen Steppen angepasst. Großviehzucht, Nomadentum, extreme Mobilität und Wanderbewegungen. Und eine von allen abendländischen Chronisten bezeugte Aggressivität. Ziel ihrer Wanderungsbewegungen war das flache Steppenland Pannonien und die Donauebene.

Ein Jahrhundert später wiederholte sich das Hunnen-Drama: Abermals erschien ein kriegerisches Reiternomadenvolk an der Ostgrenze Bayerns, diesmal waren es die Magyaren, die Vorfahren der uns heute so wohl gesonnenen Ungarn.

Bei den Magyaren ist zumindest die Sprachenfrage gelöst. Magyarisch, bzw. Ungarisch gehört zur uralischen Sprachfamilie, deren Urheimat im äußersten Nordosten Europas, im nördlichen Ural liegt. Auch die Magyaren waren berittene Nomaden und Wanderhirten. Ihre Reiterkrieger aus den fernen Steppen sollten dann ab dem ausgehenden 9. Jahrhundert den bayerischen Streitern schwer zu schaffen machen.

Und nun kommt das Wichtigste für unsere Frage: Im zeitgenössischen Sprachgebrauch und in den Chroniken wurden auch die Magyaren „*Hunni*“, bzw. auf Deutsch „Hunnen“ genannt. In der Tat glich ja ihre „schweifende“ Lebensweise zu Pferde derjenigen von Hunnen und Awaren.

Fast jährlich schwärmten die magyarischen „Hunnen“ von ihrer neuen Heimat Pannonien, der ungarischen Tiefebene, aus. Sie durchzogen Bayern, Schwaben, Sachsen und Thüringen und gelangten bis Oberitalien.

Es waren keine großen Heere, sondern einzelne Reiterhorden, die in Blitzangriffen mal hier, mal dort auftauchten. Dadurch erweckten sie jedoch den Eindruck, als wären sie zahllos und überall gleichzeitig.

Ihre Sache war das fintenreiche Katz-und-Mauspiel, das ihnen auf ihren wendigen Pferden gut gelang. Ihre mobile Kriegstaktik – Reiterattacke, Pfeilregen, Scheinflucht, Überraschungsangriff – erwies sich gegenüber dem schwerfälligen bayerischen Kriegsaufgebot als sehr erfolgreich.

Diese „Hunnen“ waren schnell und plünderten, noch bevor die Bayern zur Stelle waren, bevorzugt Klöster und Kirchen aus, wo es goldene Pokale und schimmernde Monstranzen gab.

Im bayerischen Herzog Arnulf (reg. 907-937) erwuchs den Magyaren aber ein mächtiger und geschickter Gegner. Der Herzog ließ seine Städte Regensburg, Augsburg und Passau ummauern und ein Heer aufstellen. Und diese Krieger wussten sich bald zu wehren: Sie lauerten den beladenen „hunnischen“ Beutezügen auf ihrem Heimweg nach Osten an den Flussfurten an Isar, Rott, Inn oder Donau auf und nahmen ihnen dort das wertvolle Raubgut wieder ab.

Man kann sich jedenfalls kaum des Eindrucks erwehren, dass sich die beiden Heerhaufen, die sich an einem kritischen Flussübergang gegenüberstanden – hier treffsichere Bogenschützen zu Pferde („*Hund san's ja scho'...*“), dort geübte Langschwert- und Lanzenkämpfer – nach einem ersten Schlagabtausch arrangiert haben: Ein Teil der Beute verblieb den „Hunnen“, der andere den Bayern, je nach Verhandlungsgeschick. Beide Seiten haben sich offenbar als gewiefte Unterhändler erwiesen, ihr beider Gesicht blieb gewahrt, die Ehre des Kriegers nicht angetastet.

Nach ein paar wechselseitigen Siegen und Niederlagen stellte sich ein militärisches Gleichgewicht ein. Anno 913 schloss man einen Waffenstillstand.

Und dann wurden die magyarisch-hunnisch-bayerischen Beziehungen enger.

Herzog Arnulf hatte viele innerbayerische und innerdeutsche Gegner. Mit der Kirche war Arnulf jedoch regelrecht verfeindet. Zur Finanzierung seiner Pläne nämlich enteignete er Kirchen- und Klostergut. Und auch sein Pakt mit den „*infideles Hunni*“, den „*Aliegeni*“, kam nicht gut an. Für die mönchischen Historiografen wurde er deshalb zu „*Arnulphus Malus*“, zum Bösen. Und als „Arnulf der Böse“ firmiert dieser frühmittelalterliche energische Bayern-Herrscher bis heute!

Wir dürfen annehmen, dass Arnulf sich in seinen Kämpfen mit Kirchenvertretern und mit dem fränkisch-deutschen König Konrad auf ungarische Hilfstruppen stützen konnte. Dabei fällt die Tatsache ins Gewicht, dass einzelne „hunnische“ Stämme bereits christianisiert und im damaligen Verständnis somit „zivilisiert“ waren.

Anno 914 eskalierten die innerdeutschen Konflikte, sodass Arnulf sein Heil nur noch in der Flucht sah.

Wo fand er Exil? Bei den Magyaren in Pannonien! Was der bayerische Herzog bis zu seiner Rückkehr anno 917 dort eigentlich gemacht hat, darüber schweigen die Quellen. Legenden wollen wissen, dass er eine „hunnische“ Fürstentochter zur Friedelfrau nahm, was wohl ein Zeichen ist, dass es ihm wohl ergangen ist.

Seine triumphale Rückkehr nach 917 und die Besiegung sämtlicher innerbayerischer und -deutscher Rivalen kann jedenfalls nur mit erheblicher magyarischer Unterstützung erklärt werden. Diese war auch insofern wirksam, als Arnulf den ungarischen Heeren den Durchzug durch Bayern gestattete, um sie dann in die Herzogtümer seiner Gegner, der Schwaben, Franken und Sachsen einfallen zu lassen.

Arnulfs Gefolgschaft, bestehend aus Bayern und „Hunnen“ kämpften also gemeinsam. Ihr Einsatzgebiet deckt sich genau mit demjenigen altbayerisch-oberösterreichischen Raum, in welchem später der bewundernde Ausruf „*Des san' leicht Hund!*“ gebräuchlich wird. Vielleicht haben die Bayernkrieger damals all die Tricks, Kriegstaktiken und Kriegslisten ihrer hunnischen Verbündeten zu schätzen gelernt: „*A solcherne Hund, ha?!*“

In der Folgezeit blieb Bayern jedenfalls von den Ungarneinfällen verschont. Das bayerisch-magyarische Bündnis hielt also auch über den Tod Herzog Arnulfs im Jahre 937 hinaus.

Doch dann gewannen auf beiden Seiten andere Kräfte die Oberhand, Kriegsparteien, welche die direkte militärische Konfrontation suchten. Das führte zur bekannten Schlacht bei Augsburg, auf dem Lechfeld, anno 955, und zur totalen Niederlage der Magyaren.

Mit der magyarischen, hunnischen, Niederlage 955 waren sowohl die Hunnengefahr wie auch das Lavieren mit ihnen vorbei, endgültig. Und mit der Christianisierung der Magyaren im 11. Jahrhundert verschwand auch ihre Benennung als Hunnen. Denn nun setzte sich der lateinische Name *Hungari* durch. Er geht wiederum auf türkisch *On Ogur* zurück (Zehn Pfeile im Sinne von 10 Volksstämme).⁴

In die bayerische Volkspsyche haben sich die magyarischen „Hunnen“ tief eingegraben. Ein ganzer Kreis von Hunnen-Sagen ist entstanden. Ein bayerisch-hunnisches-magyarisches Narrativ sozusagen.

Der erste moderne Schriftsteller, der die frühmittelalterliche Ungarnzeit literarisch verwertet und damit einem großen Leserkreis wieder zugeführt hat, war Victor von Scheffel mit seinem

⁴ Historischer Kontext: Bodo, Anke/Revesz, Laszlo: Reitervölker im Frühmittelalter. Hunnen – Awaren – Ungarn. Stuttgart: Theiss 2008; Bowlus, Charles: The Battle of Lechfeld and its Aftermath August 955. The End of the Age of Migrations in the Latin West. Aldershot: Ashgate 2006; Holzfurtner, Ludwig: Gloriosus Dux. Studien zu Herzog Arnulf von Bayern (907–937). München: Beck 2003; Menghin, Wilfried (Ed.): Germanen, Hunnen und Awaren. Ausstellungskatalog. Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum 1987; Weithmann, Michael: Die Ungarn-Fliehburgen des 10. Jahrhunderts. Beispiele aus dem süddeutschen Raum. In: Ungarn Jahrbuch 20 (1992), 1–26.

viel gelesenen Roman *Ekkehard*.⁵ Scheffel hat darin zahlreiche Sagen und Legenden aus dem Bayerischen und Schwäbischen verarbeitet.

Wie wird der Hunne zum Hundt? Ziehen wir die Linguistik zu Rate:

In der modernen Schreibform lesen wir „Hundt“ oder für die Mehrzahl „Hundt“, also jeweils mit auslautendem Konsonanten „d“ oder „t“.

In der gesprochenen Form sagt und sagte der Bayer aber nicht „der Hunne“, sondern „*der Hunn*“, wobei jeglicher bayerische Selbstversuch zeigt, dass sich im bayerischen Gaumen zwischen Zungenspitze und Zahndamm nach dem *alveolaren Nasal* „n“ von selbst ein stimmhafter *alveolarer Plosiv* (Verschlusslaut) bildet und exklamiert zum „d“ und somit wird in der gesprochenen Sprache der Hunne oder die „Hunnen“ im Bayerischen zu „Hunn“ und laut ausgesprochen zu „Hundt“.

Ganz deutlich zeigt sich die bayerische Pluralform von „die Hunnen“, nämlich „d’ Hunnn“ (sic). Hier wird der auslautende Plosiv stimmlos verstärkt zum t, also zu „d’Hundt.“

Schriftliche Zeugnisse fehlen, aber die *Oral History* führt, wie wir wissen, weit in die Geschichte und in das historische Gedächtnis zurück.

Vielleicht haben sich die Kriegstaktiken und Kriegslisten der magyaren Reiter so tief in das Gedächtnis der Bayern eingegraben, zumal diese so genannten Hunnen ja nicht nur Feinde, sondern auch Bündnispartner gewesen sind. Dann wäre diese Redensart bereits seit dem Mittelalter volkssprachlich gebräuchlich gewesen, aber sie wäre nicht in die schriftliche Hochsprache vorgezogen.

Ab einer gewissen Epoche (vermutlich seit der frühen Neuzeit im 16. Jahrhundert mit all ihren kulturellen Umwälzungen und Veränderungen) hat man dann die „Hunnen“ als Ethnonym vergessen, aber die Redewendung volkssprachlich beibehalten, nur, dass man sie jetzt fälschlicherweise, weil phonetisch nahe liegend, mit dem Hund (*Canis*) in Verbindung gesetzt hat.

These: Könnte es nicht sein, dass der Ausdruck „*Hundt san’s scho’!*“ auf jene Hunnen zurückzuführen sei, die den Bayern erst das Fürchten gelehrt und sich somit Respekt erworben haben, sich dann aber mit ihnen „zusammengerauft“ haben.

⁵ Scheffel, Victor von: *Ekkehard*. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Meidinger Sohn & Cie 1855.